

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 20 K., halbjährlich 10 K., vierteljährlich 5 K. —; für Österreich jährlich 25 K., halbjährlich 13 K. —; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.80; für das übrige Ausland jährlich K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodan).

Einschickungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 40 h oder 20 Rp.; für Reklamen 80 h oder 40 Rp. Einschickungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Zur Beachtung!

Die Abonnenten in Österreich werden gebeten, ihren vierteljährlichen Bezugsbetrag von Kr. 6.80 mittels Erlagschein einzusenden.

Für Deutschland gilt der vierteljährliche Bezugspreis von 4 Mark.

Seine Durchlaucht der Fürst hat an den Herrn Landesverweser Prinzen Karl nachstehendes Handschreiben gerichtet:

„Lieber Herr Neffe und Landesverweser!

Von dem Wunsche geleitet, Meinem Fürstentume in dieser schweren durch die Kriegsverhältnisse bedingten wirtschaftlichen Krise nach Möglichkeit Hilfe zu leisten, gewähre ich dem Lande ein unverzinsliches Darlehen im Betrage von 550 000 Franken schweizerischer Währung. Dieses Darlehen ist in erster Linie zur Rückzahlung der bei der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich bestehenden Lebensmittelschuld des Landes, weiter zu dem Zwecke zu verwenden, den Landesbeamten und Angestellten eine in Frankreich zahlbare monatliche Teuerungszulage zu ihren Gehältern für die Zeit vom 1. Februar bis 1. Juli 1920 stützig zu machen, über deren Höhe ich noch weitere Vorschläge erwarte; endlich sind davon die Kosten der Gefandtschaft in Bern zu tragen.

Hinsichtlich des, die vorbezeichneten Ausgaben mit der Zustimmung zu dessen weiterer Verwendung vor.

Ich beauftrage Sie, lieber Herr Landesverweser, mir über die Zeit der Pfändungmachung des Darlehenskapitales, die Modalitäten der Rückzahlung und die urkundliche Sicherstellung, desfalls weitere Vorschläge vorzulegen.

Karl Prinz Liechtenstein m. p. Johann m. p.

Durch das gegenständliche Darlehen, für welches die Bevölkerung Liechtensteins ihrem jederzeit hilfswilligen Landesherren und dem gesamten Fürstentum, das dem das Familienoberhaupt, belastenden Darlehen seine Zustimmung gegeben hat, den höchsten Dank schuldet, ist es dem Lande ermöglicht, die bei der Zürcher Kreditanstalt im Laufe der Kriegsjahre kontrahierte Schuld für Lebensmittel im Betrage von rund 437 000 Fr. zurückzahlen, wodurch jährlich rund 35 000 Fr. an Zinsen erspart werden, und die Möglichkeit eines neuen Kredites für die beabsichtigte Salutareform zu erleichtern. Außerdem hat der Landespräsident dem Lande bereits vor einiger Zeit 25 000 Franken zur Beschaffung von Lebensmitteln aus ihm zur Verfügung gestellten privaten Mitteln, die nunmehr vom Fürsten zurückgestellt werden, vorgestreckt. Der weitere Darlehenszweck, die Versorgung von Zuschüssen in Frankreich an die Landesangestellten, wird vom Lande durch die wirtschaftliche Lage schwer getroffen Kreisen wirksam begünstigt werden, weil durch diese hochherzige Hilfe unseres Fürsten das Land in die Lage versetzt wird, den Beamten einen angemessenen

und wirklich notwendigen Zuschuß zu Franken geben zu können. Die weitere Ausdehnung des Darlehens auf die Kosten der Gefandtschaft in Bern, welche mit Ausnahme einer vom Fürsten übernommenen Quote des Gehaltes des Geschäftsträgers vom Lande zu tragen sind, aber bisher fast gänzlich aus einer vom Landesfürsten zur Verfügung gestellten Frankensumme bestritten wurden, ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen von hoher Bedeutung, da die Kosten der Gefandtschaft sonst das Land mit fast einer Million Kronen belasten würden.

Aufgabe des Landestages und der Regierung wird es sein, über die Verwendung des die vorbezeichneten Darlehenszwecke übersteigenden Darlehensbetrages dem Landesfürsten entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Unsere Pflicht ist es aber, die Hochherzigkeit unseres Landesfürsten damit zu erwidern, daß wir ehestens alle erforderlichen vorbereitenden Schritte tun, um die Grundlagen für die Durchführung einer Salutaregulierung zu schaffen.

Liechtenstein und die Schweiz.

Wie erinnerlich, hat unser Landesfürst zu den Berner Vertragsverhandlungen bezüglich Zollanschlusses an die Schweiz den Prinzen Eduard als Spezialgesandten entsendet und ihn gleichzeitig mit der Aufgabe betraut, dem Bundespräsidenten anlässlich der Uebernahme der diplomatischen und konsularischen Vertretung Liechtensteins den Dank des Fürsten auszusprechen und denselben ein Handschreiben des Landesherren zu überreichen. Wir bringen nachstehend den Wortlaut dieses Handschreibens:

Zu meiner hohen Befriedigung hat die eidgenössische Regierung dem Eruchen meiner Regierung, die Vertretung der Interessen des Fürstentums Liechtenstein und seiner Staatsangehörigen dort zu übernehmen, wo ich keine eigenen diplomatischen Vertretungen errichte oder mich zu errichten veranlaßt sehen werde, willfahrt.

Ich fühle mich gedrängt, Ihnen, Herr Präsident, meinen aufrichtigen Dank für dieses lebenswichtige Entgegenkommen der eidgenössischen Regierung auszusprechen, durch welches das Ansehen, das die Schweiz und ihre diplomatische Vertretung allüberall in so hohem Maße besitzt, auch den Interessen meines Landes zu Gute kommt.

Ich beehre mich, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die bestehenden herzlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem nachbarlichen Fürstentum sich hierdurch immer freundschaftlicher gestalten und vertiefen.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung und Wertschätzung.

Johann, Fürst von Liechtenstein m. p.

Bundespräsident Motta hat nunmehr durch den Schweizer Gesandten in Wien unserem Wiener Gesandten nachstehendes Handschreiben an Seine Durchlaucht den Fürsten übermittelt lassen:

Bern, 24. Januar 1920.

Durchlaucht!

Mit einem Handschreiben vom 6. Januar ha-

ben Euer Durchlaucht die Uebernahme der Vertretung der Interessen des Fürstentums Liechtenstein und seiner Staatsangehörigen durch die Schweiz in verbindlicher Weise verbannt.

Ich beehre mich, Euer Durchlaucht mitzuteilen, daß der Bundesrat in seiner Sitzung vom 23. Januar gerne von dieser Verdankung Kenntnis genommen hat. Er sieht in der Uebernahme durch die eidgenössischen Vertreter in den meisten Staaten ein neues und willkommenes Mittel, um die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Fürstentum immer enger und herzlicher zu gestalten.

Genehmigen Euer Durchlaucht den Ausdruck meiner ausgedehnten Hochachtung.

Motta m. p.

Ein zeitgemäßes Gleichnis.

In Zeiten der Unzufriedenheit brauchte einst ein alter Römer ungefähr folgendes Gleichnis, das wir mit viel größerem Rechte als jener Römer es damals tat, auf unsere Zeit anwenden können, und wir denken, es schadet nichts, wenn es wieder einmal ins Gedächtnis zurückgerufen wird:

„Die Glieder des Leibes wurden einmal überdrüssig einander zu dienen und wollten es nicht mehr tun. Die Füße sagten: „Warum sollen wir allein euch alle tragen und fortzuschleppen? Schafft euch selbst Füße, wenn ihr gehen wollt!“ Die Hände sprachen: „Warum sollen wir allein für euch alle arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr solche braucht!“ Der Mund brummte: „Ich wäre wohl ein Narr, wenn ich immer für den Magen einen Mund, wer einen nötig hat!“ Die Augen fanden es gleichfalls sonderbar, daß sie allein für den ganzen Laib beständig Wache halten und sehen sollten. So sprachen auch alle übrigen Glieder, und eines kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? Da die Füße nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr kauen und die Augen nicht mehr sehen wollten, so fing der ganze Körper in allen seinen Teilen an zu welken und abzusterben. Da sahen sie ein, daß sie töricht gehandelt hatten. Sie wurden einig, daß es künftig nicht mehr geschehen sollte. Es diente wieder ein Glied dem andern, und alle wurden wieder gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.“

Wer wollte leugnen, daß wir auf dem besten Wege sind, unsern Staatskörper zu Grunde zu richten, da jeder glaubt, er ziehe den kürzern und ihm geschehe unrecht? So lange wir uns nicht wieder klar bewußt werden, daß ein Ullweiser die Weltordnung eingeseht und daß sich jedes Glied dem Ganzen einzuordnen hat, und daß nur durch zielbewusstes Zusammenarbeiten im Sinne des Ganzen das Heil zu finden ist, so lange wird auch unser Staatskörper nicht gelunden.

Zur Frage der Rheindammerrhöhung.

(Eingesandt)

In Nr. 11 des Liechtenst. Volksblattes vom 7. Februar d. J. finden sich die Verhältnisse am Rhein in einer Weise dargestellt, welche nicht ohne Erwiderung hingenommen werden kann. Zunächst sei

bemerkt, daß es „amtliche Aufzeichnungen, nach welchen der Rhein in den letzten 10 Jahren seine Sohle um ungefähr 10 Meter (im Volksblatt heißt es 2 Meter, die Schriftl.), erhöht haben soll, überhaupt nicht gibt.“ Für die Beurteilung der Verhältnisse sind ferner nicht die Riesbänke maßgebend, welche fortwährend ihre Höhe, Lage und Form verändern, sondern mehr der Winterniederwasserstand, das ist derjenige Wasserstand, welcher in den Monaten Dezember, Jänner und Februar eintritt und im letzten Monat gewöhnlich seinen tiefsten Stand erreicht. Dieser an den Rheinpegeln gemessene niedrige Wasserstand hat sich in den letzten 13 Jahren nicht wesentlich verändert, so daß auf eine Sohlenerhöhung von 40 bis höchstens 60 Centim. geschlossen werden könnte.

Die Riesbänke können allerdings Höhen bis zu 6 Meter erreichen, ohne indessen das Durchflußprofil wesentlich zu beeinflussen, weil den hohen Riesbänken auf der einen Seite tiefe Rolkungen auf der andern Seite gegenüberstehen. Für die Beurteilung der Verhältnisse sind ferner nicht die Riesbänke maßgebend, welche wir in der Nähe des niedersten Wasserstandes zu suchen haben. Gelegentlich des Hochwassers 1917 wurden von den Wehrkommissären die senktesten Entfernungen des Hochwasserspiegels von der Dammtone gemessen. Es ergab sich in der Gemeinde Balzers eine Entfernung von 3 00 Meter, in Triesen 2,80 Meter, in Vaduz 1,80 Meter, Schaan 1,95 Meter, Eschen 1,84 Meter, Gamprin 1,56 Meter, Ruggell 2,24 Meter. Als das größte bisher beobachtete Hochwasser, welches in geschlossenem Bette abgelaufen ist, wird dasjenige des Jahres 1890 angesehen mit einem Pegelstand von 6,93 bei der Vaduzer Rheinbrücke, also um 0,43 Meter höher, als der Pegelstand von 1,56—0,43 = oder 1,00 Meter über dem höchsten bisher bekannten Wasserstand. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß die Fallkraft des trapezförmigen Profiles mit flachen Böschungen mit der Höhe gewaltig zunimmt.

Bereits vor drei Jahren wurde von hiesiger amtlicher Seite aus, in Angelegenheit der Erhöhung der Rheindämme verhandelt. Das st. gallische Rheindammbüro, welches wohl ebenso viel Interesse an der Erhaltung der Rheindämme hat, wie wir, hat jedoch mit Rücksicht auf die zu erwartende Wirkung der beiden Rheindurchstiche keine Veranlassung gefunden, auf diese Frage näher einzugehen. Im Uebrigen sei auf den seinerzeitigen Rheinbericht in Nr. 19 dieses Blattes vom 8. März 1919 verwiesen.

Das Fiasko des Frauenstimmrechts in der Schweiz.

Das Frauenstimmrecht hat am vorletzten Sonntag ein gründliches Fiasko erlitten. Mit ganz bedeutender Mehrheit hat der Basler Souverän und mit Vierfünftelmehrheit diejenige des Kantons Zürich eine von sozialistischer Seite ausgegangene Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechtes, beziehungsweise politischer Gleichstellung der beiden Geschlechter abgelehrt. Schon vor einem Jahre hatte ein Ranton Gelegenheit, über die Einführung des Frauenstimmrechtes zu entscheiden; es war der Ranton Neuchâtel. Der Entscheid fiel auch hier negativ aus. Freilich, so niederschmetternd war er

Auf der Goldwage.

Roman von Marie Stal.

(Nachdruck verboten.)

Worauf Geiersmarkt Kläre „meine verehrte Kollegin“ anredete.

Und Kläre wollte heute diesen Triumph genießen. Sie war weiß genug, um diesen Ballast wie eine große Wohlthat auf die schmerzenden Wunden ihres zertrümmerten Lebens zu empfinden.

Aber da war noch eins. In ihrer tiefen seelischen Einflammerung wirkte Geiersmarkt erlösend auf sie. Sie fühlte inständig sein Verstoßen und erretet, daß sie bei ihm sicher sein würde vor allem Vorurteil. Er sprach eine ganz andere Sprache als die übrige Welt, und es war fast, als ob er ihr auf den Grund ihrer Seele schaue und alles wüßte, ohne daß sie je ein Wort zu sagen brauchte.

Und in dem namenlosen Dual dieses Tages und nach all dem brennenden Weh der letzten Nacht war es ihr, als müßte sie vertrauensvoll zu seinen Füßen sitzen und seine Hand auf ihrem Haupt fühlen, um ihm alles, alles zu sagen, was sie als erdrückendes Geheimnis mit sich schleppte wie eine schwere Kette.

Es war entzückend, wie Geiersmarkt die Sagen selber Einfachheit auffachte, wie er sie mit Worten als einen Vorzug gewöh und das feinste

Verständnis zeigte für den besondern Reiz und Zauber dieses schlichten Herrnsches. Jeder Zwang und jedes Gefühl von Angst um Unpersönlichkeit hörte auf in seiner Gesellschaft. Frau von Flamberg und Kläre sahen ein, daß sie sich ganz unruhig so große Sorgen und die Etikette gemacht hatten. Er unterhielt sich sogar lange und mit sichtlichem Vergnügen mit dem alten Haidelwang, und nichts entging ihm, auch nicht der Humor und das Gemüthvolle, das in Jemelchens Erscheinung und freundlich gebuldeter Ungullänglichkeit lag.

Die Umstände brachten es mit sich, daß Kläre viel an seiner Seite und auch allein mit ihm war, da Frau von Flamberg ihren Rollstuhl nicht lange verlassen konnte, und das Brautpaar seine Wege ging. So machte er auch mit Kläre einen Rundgang durch den Park und sogar darüber hinaus, ein Stückchen weiter, in das Feld.

„Die Leistung eines solchen Wirtschaftsbetriebes, der noch ein wenig im Patriarchalischen steckt, ist eine schöne Tätigkeit für eine Dame“, bemerkte er, als sie in die Laubengänge des Gartens einbogen, nachdem Kläre ihn über den Hof geführt, ihm auch in Begleitung Haidelwangs die Stellungen gezeigt hatte und damit ein Stück ihres Arbeitsfeldes. „Es ist jedoch auffallend, wie wenig Damen Begabung und Lust dazu haben. Sie bilden eine Ausnahme, mein gnädiges Fräulein.“

lein. Fast immer wird die Leistung untergeordneter Personen überlassen, die nicht zu befehlen verstehen, nicht die rechte Autorität und keine Initiative haben. Es ist ein Problem, weshalb die moderne Frau sich ihrem eigentlichen Berufsfeld, der häuslichen und wirtschaftlichen Arbeit, mit so ausgesprochener Abneigung entfremdet. Ich finde hier einen Widerspruch bei Ihnen, der mich frappiert. Sie gehören unternehmbar zu den Pionieren aller Frauen-Vorwärtsbewegungen, und in dieser Beziehung sind Sie atombisig.“

„Ich arbeite so gern in frischer, gesunder Luft“, antwortete Kläre ausweichend. „Und ich bin zufrieden, wenn ich Arbeit habe, die meinen ganzzah Menschen erfordert.“

Er sah sie lebhaft interessiert an. „Ja, Arbeit ist die einzige Erhebung von allem Uebel. Aber das ist Altersweisheit. In Ihren Jahren sucht man noch die blaue Blume in jedem Tal und hinter jedem goldenen Nebel der Ferne.“

„Ich suche nicht mehr, Ergötzen.“

Sie sagte es mit bittertiefem Ernst und in einem wahrhaftigen Ton, der jede Koketterie ausschloß. „Das ist hart. Dazu sind Sie zu vollberechtigt für alle süßen Torheiten und Illusionen, die zum goldenen Ueberfluß der Jugend gehören.“

„Oh, ich begreife nicht, wie eine Frau Klaffen haben kann, länger als —“

Sie stockte und biß sich auf die Lippen. „Nun, länger als? Ich schenke Ihnen den Nachsatz nicht. Sie können zu einem alten Mann offen reden.“

„Nicht zu einem alten Mann, aber zu einem, der aus objektiver Höhe urteilt“, sagte sie mit einem feinen Lächeln und einem Vertrauensblick, der ihrem Gesicht einen lieben Ausdruck gab. „Ich meinte, länger als über die erste Enttäuschung hinaus.“

„Er sah sie lange an, fast wie man ein großes Kunstwerk bewundert.“

„Kind, ach, wenn Sie wollten! Das ist alles gar nicht wahr! Jugend heißt alle Wunden. Da gibt es keine Enttäuschung, kein Unglück, das nicht den Boden bereitet zu einem besseren, höherem Glück! Könnte ich Ihnen doch meine Erfahrung geben! Unheilbar ist nur das Alter und der Tod. Alles andere trägt seine Regenerationskraft in sich. Altwerden — das ist die unantastbare Tragik alles Lebens.“

Er sagte die letzten Worte mit einem schweren Seufzer, und sie verstand den glühenden Schmerz dieses Feuergeistes um entschwendene Jugend.

„Ich hätte mir die Ruhe des Alters, das auf ein erfolgreiches Leben voll köstlicher Mühe und Arbeit blickt, schön denken“, bemerkte sie lächelnd.